

Haltung von Terrarientieren aus emotionellen Gründen?

Ein mit viel Engagement geführtes Streitgespräch im Rahmen einer Zusammenkunft der AG Schlangen in der ZAG Terrarienkunde war für mich der Anlaß, die hierbei durch gegensätzliche Standpunkte entstandene Problematik zu durchdenken.

In diesem Streitgespräch gab es über die Art und Weise der Pflege unserer Schlangen sehr unterschiedliche Meinungen. Von diesen Meinungen sollen zwei sich gegenüberstehende diskutiert werden:

Meinung 1: Man hält ein Terrarientier aus Liebe und aus Freude am Tier. Vereinfacht dargestellt hieße das, daß die Beschäftigung mit dem Tier auf der Grundlage einer sehr direkten Kontaktaufnahme zum gehaltenen Tier, wie Herausnehmen aus dem Terrarium oder zumindest in die Hand nehmen und berühren, erfolgt. Dieser Tierfreund beabsichtigt durch häufige Demonstrationen, die Liebe anderer Menschen zu unseren Terrarientieren zu wecken. Dadurch erreicht er oft das Abbauen oder sogar Beseitigen von Aversionen besonders gegenüber Schlangen. Die damit bei dem Tier gegenüber der Situation in „freier Wildbahn“ sich herausbildende Verhaltensänderung wird, sofern überhaupt ein Schuldgefühl auftritt, damit entschuldigt, daß ein Tier in unseren Terrarien ohnehin weitgehend seinen natürlichen Bedingungen entfremdet sind. Vom Grundsätzlichen her sei der entscheidende Schritt bereits mit der Entnahme des Tieres aus seiner natürlichen Umgebung und der Überführung in ein, wenn auch noch so biotopgerecht eingerichtetes Terrarium getan. Der nächste Schritt, nämlich die Kontaktverstärkung von Mensch und Tier, sei ja nur eine graduelle Steigerung.

Meinung 2: Die Vertreter der Gruppe verwerfen die Kontaktaufnahme zum Terrarientier und meinen, daß das Tier auch in seinem kleinen Lebensraum möglichst nicht zu stören sei. Sie wollen Verhaltensweisen der Tiere studieren, die den in freier Wildbahn zeigten möglichst nahekommen. Sie versuchen daher, neben der Schaffung eines weitgehend natürlichen Biotops, das Tier von menschlicher Beeinflussung so weit wie möglich fernzuhalten. Für sie ist das Tier Studienobjekt, und sie betrachten ihr Tun als das eines Verhaltensforschers.

Vereinfachend läßt sich also von zwei gegenüberstehenden Gruppen sprechen: Die Gruppe mit der ausgeprägten Kontaktbindung zum Tier und die Gruppe, die ihren Tieren die Bedingungen der maximalen Ungestörtheit bieten will. Natürlich schließt das Einordnen in eine dieser Gruppen die wechselseitigen Beziehungen untereinander nicht aus. So ist der zweiten Gruppe die Liebe zum Tier ebenso eigen wie der ersten. Andererseits ist nicht nur der Anhänger der zweiten Gruppe ein „Verhaltensforscher“.

Ich selbst bin der Meinung, daß beide Gruppen von Terrarientierfreunden ihre Berechtigung nebeneinander haben. Ich meine sogar, die von manchen vertretene Unvereinbarkeit läßt sich ad absurdum führen, da es möglich und berechtigt sein kann, daß ein und derselbe Tierliebhaber nach beiden Methoden pflegt: das heißt, daß er zu vergleichenden Zwecken dieselbe Art unter beiden bisher beschriebenen Bedingungen pflegt.

Natürlich gibt es, wie so oft, bestimmte Grenzen in der Entfaltung der Absichten. So hat z. B. der Pfleger von Riesenschlangen, falls er zur ersten Gruppe gehört, bessere Möglichkeiten, seine Idee zu verwirklichen, als der Terrarianer, der kleinere und beherrschtere Tiere pflegt. Noch weniger problematisch ist die Entscheidung beim Aquarianer. Er kann nun einmal schlecht seinen Liebling in die Hand nehmen. Dennoch besteht auch bei ihm, wenn auch stark abgemindert, ein ähnliches Problem.

Fritz Dedekind, 50 Erfurt, Max-Liebermann-Str. 1

Zucht und Haltung der Pityuseneidechse

Die Pityuseneidechse, *Lacerta pityusensis*, eine schön gefärbte und gezeichnete Lacerte aus der Untergattung der Mauereidechsen, *Podarcis*, bewohnt in mehreren Unterarten die im westlichen Mittelmeer gelegene, zu Spanien gehörende Inselgruppe der Pityusen. In den letzten Jahren wurde die hübsche, kleine Echse mehrfach vom VEH Zoologica importiert.

Ein Weibchen, das ich Anfang Juli 1972 erwarb, legte wenige Tage später vier Eier. Nach 48 bis 49 Tagen schlüpften vier Jungtiere, ein Weibchen und drei Männchen, die rasch heranwachsen, aber im folgenden Frühjahr offenbar noch nicht

geschlechtsreif waren. Am 17. 2. 1974 wurde eines der nun fast erwachsenen Männchen und das Muttertier nach Beendigung der elfwöchigen Winterruhe, während der die Temperatur meist bei 10 bis 16 °C und kurze Zeit darunter gelegen hatte, zusammen mit Zauneidechsen in ein Rahmenaquarium (60 × 30 × 35 cm) eingesetzt, das mit Sand, einem größeren Stein und liegenden sowie stehenden Rindenstücken eingerichtet und mit einem Gazedeckel abgedeckt war. Durch einen aufgelegten Fotoreflektor mit 75- oder 100-W-Lampen wurde das dunkel aufgestellte Terrarium täglich etwa 10 Stunden bestrahlt und auf etwa 25 °C aufgeheizt. Etwa wöchentlich wurde 10 bis 15 min mit einer UV-Lampe bestrahlt.

Am 4. 4. legte das Weibchen vier Eier in einen mit feuchtem Sand-Torf-Gemisch gefüllten Blumentopf. Bereits fünf Tage später wurde eine ercute Paarung beobachtet, und am 6. 5. sowie 3. 6. folgten das zweite und dritte Gelege mit drei bzw. zwei Eiern.

Nach Bebrütung der Eier in einer mit feuchtem Sand-Torf-Gemisch gefüllten Plastdose bei etwas wechselnden Temperaturen erfolgte der Schlupf beim ersten Gelege vom 2. bis 17. 7., beim zweiten am 22. 7. und beim dritten am 27. und 28. 8., also nach 89 bis 106, bzw. 77, bzw. 85 bis 86 Tagen. Die Verteilung des Schlupfes der vier Jungtiere des ersten Geleges auf eine so lange Zeit trotz gemeinsamer Bebrütung ist auf Abnormalitäten beim Schlupf zurückzuführen, die wahrscheinlich mit der starken, wie fettig erscheinenden Fleckung der Schale schon bei den frisch gelegten Eiern in Zusammenhang standen und zur künstlichen Öffnung der Eier des Geleges zwangen. Auch zwei Eier des zweiten Geleges mußten geöffnet werden; in einem war der Embryo bereits abgestorben. Die Jungtiere des dritten Geleges, das äußerlich nur eine geringfügige Fleckenbildung zeigte, schlüpften normal. Über Ablage und Bebrütung der Eier sowie Schlupf und Aufzucht der Jungtiere auch bei anderen Lacerten soll später eingehend berichtet werden.

Die Kopf-Rumpf-Länge betrug bei drei der mit Hilfe geschlüpften Tiere des ersten Geleges 77 bis 29 mm und die Gesamtlänge 74 bis 76 mm, bei dem zuletzt geschlüpften nur 24 und 69 mm. Bei diesen Tieren war beim Schlupf noch eine größere Menge Dotter im Dottersack vorhanden, die nicht resorbiert wurde. Das selbständig geschlüpfte Tier des zweiten Geleges war mit 31 mm (90 mm) wesentlich größer und entsprach in der Länge den zwei Jahre vorher vom gleichen Muttertier erhaltenen Jungtieren, bei denen 30 bis 31 mm (89 bis 91 mm) und ein Gewicht von 0,76 g festgestellt worden war. Entsprechend ihrer geringen Größe waren die Jungtiere des ersten Geleges zunächst noch etwas schwach und erhielten anfangs vor allem Ameisenlarven und -puppen. Später bildeten wie bei den übrigen Jungtieren frischgehäutete Mehlwürmer, anfangs zerteilt, die Hauptnahrung. Außerdem wurden ab und zu Regenwürmer und gekochtes Eigelb gegeben, und es stand ihnen ständig das Kalkpräparat Calcipot in Form zerkleinerter Tabletten zur Verfügung. Etwa alle zwei Wochen wurde das Multivitaminpräparat Summavit im Trinkwasser verabreicht und wöchentlich einmal den Jungtieren mit ultraviolettem Licht bestrahlt.

Die Haltung der Jungtiere erfolgte zunächst in einem kleinen Vollglasaquarium und später zusammen mit 42 juvenilen Mauereidechsen, *Lacerta muralis*, und anderen Lacerten-Arten in dem vorher beschriebenen, mit Sand und Rinde ausgestatteten Rahmenaquarium. Bestrahlt und beheizt wurde wie bei den Elterntieren.

Bis auf zwei Tiere, die entwichen, wuchsen die jungen Eidechsen schnell heran. Am 5. 9. 1975, also im Alter von 12 bis 14 Monaten, hatten die beiden Männchen eine Kopf-Rumpf-Länge (bzw. Gesamtlänge) von 62 und 71 mm (bzw. 186 und 218 mm) erreicht; bei den vier Weibchen wurde 56 bis 64 mm (bzw. 168 bis 180 mm) gemessen. Die größeren Tiere waren damit fast erwachsen. Die sechs Individuen zeigten erhebliche Färbungsunterschiede; die Grundfärbung des Rückens schwankte von Gelbgrün über Grün bis Blaugrün. Das Vätertier hatte auf dem Rücken eine rein blaue Grundfärbung.

Leider zeigten sich die Pityuseneidechsen ziemlich unverträglich. Bei den 1972 geborenen Jungtieren führte das schon im halbwüchsigen Zustand zu Schwierigkeiten; bei den 1974 geborenen, die mit zahlreichen anderen Lacerten zusammen gehalten wurden, dagegen erst, als die größeren fast erwachsen waren. Diese Unverträglichkeit richtete sich vor allem gegen gleichgeschlechtliche Tiere der eigenen Art, so daß es nicht möglich war, mehr als ein Paar auf engerem Raum zu halten. In ein größeres Terrarium (120 × 70 cm Grundfläche) hatte ich zwei Männchen und drei Weibchen eingesetzt. Ein Paar beherrschte eine Hälfte, über der sich der Strahler befand, und das zweite gleichaltrige und etwa gleichstarke Männchen die andere. Beide Männchen respektierten das Territorium des anderen, nur an der Grenze kam es öfter zu Kämpfen. Das zweite Weibchen lebte verborgen und war nur bei ausgeschalteter Beleuchtung aktiv. Im Territorium des Paares wurde es vom Weibchen sofort angegriffen. Das Männchen beteiligte sich ebenfalls an der Ver-

treibung. Das dritte, jüngere und erheblich schwächere Weibchen bekam ich monatelang nicht zu Gesicht; es ließ sich erst wieder sehen, als die übrigen Pityuseneidechsen schon einige Zeit herausgefangen worden waren. Es war nicht abgemagert und hatte seine Aktivität wahrscheinlich auf die Dämmerungs- und Nachtstunden beschränkt. Teilweise richtete sich die Aggressivität auch gegen Angehörige anderer Lazerarten. Besonders hatten die viel größeren Smaragdeidechsen, *Lucerta viridis meridionalis*, zu leiden; ein erwachsenes Männchen verlor durch die wiederholten Angriffe einer männlichen Pityuseneidechse ein Vorderbein (es starb durch die erlittene Verletzung), und an dem anderen drei Zehen. Einmal konnte ich die Angriffsweise eines *L. pityusenensis*-Männchens beobachten: Es biß plötzlich fest zu und drehte sich wie rasend um sich selbst. Gegen Vertreter anderer Echsenfamilien wie *Cordylus cordylus jonesii*, *Agama caucasica*, die zeitweilig mit den Pityuseneidechsen vergesellschaftet waren, konnte ich diese Aggressivität nicht feststellen.

Die Ernährung machte auch bei den erwachsenen Tieren keine Schwierigkeiten. Neben Mehlwürmern, die das Hauptfutter bildeten, wurden verschiedene Insekten und Regenwürmer begierig verzehrt, manchmal auch Nachtschnecken. Gekochtes Eigelb und Eiweiß sowie Schabefleisch wurden bei gelegentlicher Verabreichung gern genommen. Die Versorgung mit Kalk und Vitaminen erfolgte ähnlich wie bei den Jungtieren.

Im Winter brachte ich die Pityuseneidechsen für etwa acht bis zehn Wochen in Winterruhe; nur bei den Jungtieren im ersten Lebensjahr wurde darauf verzichtet. Anfangs hielt ich die Tiere in dieser Zeit bei 3 bis 4 °C; die beiden Männchen verendeten aber schon nach kurzer Zeit, während die zwei Weibchen und alle übrigen Lazerarten überlebten. Im nächsten Jahr erfolgte die Überwinterung bei Temperaturen zwischen 10 und 16 °C und wurde von allen Pityuseneidechsen gut überstanden. Die Tiere brachten danach gute Zuchterfolge. Ein Jahr später lag die Temperatur in der Überwinterungskiste längere Zeit bei 6 °C und nur zeitweilig darüber. Neun Wochen nach der Einwinterung waren die beiden Pityuseneidechsen tot; die Untersuchung der Tiere ergab, daß noch reichlich Fettreserven vorhanden gewesen waren. Die übrigen Lazerarten hatten diese Temperaturen gut vertragen. Daß ein im Freiland verbliebenes Männchen, das sich im Sommer gut gehalten hatte, trotz des außerordentlich milden Winters 1974/1975 im folgenden Frühjahr nicht wieder erschien, verwundert nach diesen Beobachtungen nicht. Aufgrund dieser Erfahrungen und des Klimas in ihrer Heimat (mittlere Jahrestemperatur etwa 12 °C) dürfte eine Überwinterungstemperatur von 10 bis 16 °C, die kürzere Zeit auch etwas darunter liegen kann, am günstigsten sein.

Dr. Walter Wittig, 8054 Dresden, Schevenstr. 5

Zwischenfall im Kaimanbecken

Aus Platzgründen wurden Kaiman-Babies mit Schildkröten zusammen gehalten. Zwei Monate ging alles gut, dann wurde einem Kaiman-Baby der Bauch aufgerissen.

Eine ausgehungerte Anaconda wurde mit einer Schlangenhalschildkröte zusammengesperrt, die Schlange fraß die Schildkröte. In der Literatur wird oft erwähnt, daß Schildkröten Krokodilen als Nahrung dienen.

Diese Beispiele sollen keine Panik machen, sondern nur veranschaulichen, zu welchen Zwischenfällen es kommen kann, wenn man bei der Gemeinschaftshaltung von Reptilien nicht genau überlegt, wer wem gefährlich werden kann. Ein Kaiman von 70 cm Länge ist in der Lage, eine ausgewachsene Maus hinunterzuschlingen, aber keine Schildkröte in der gleichen Größe. Dagegen können schon eher beißfreudige Schildkröten, wie Kinosterniden von 10 cm Panzerlänge, dem Kaiman gefährlich werden.

Von diesen Überlegungen ausgehend, setzte ich im Oktober 1972 einen 35 cm messenden Breitschnauzenkaiman, *Caiman latirostris* Daudin, in ein Aqua-Terrarium mit einer Grundfläche von 120 × 50 cm und einem Wasserstand von 15 cm. Besetzt war das Becken mit folgenden Schildkröten: *Geomyza trijuga thermalis*, *Geoclemys hamiltoni*, *Pseudemys scripta elegans*, *Cuora amboinensis* und *Podocnemis unifilis*. Keines dieser Tiere war größer als 10 cm. Gefüttert wurde mehrmals in der Woche mit in Streifen geschnittenem Fisch oder Herz, Mehl- und Regenwürmern, Wasserkäfern und Schnecken. Die meisten Schildkröten fraßen außerdem noch Grünzeug und Obst.

Am Anfang fraß der Kaiman ziemlich schlecht und nahm in der Woche nur zweimal Futter an. Anfang 1973 wurde es besser. Ich fütterte kleine Fische, in Streifen geschnittenes Herz und in den Sommermonaten Regenwürmer. Auf der Wasseroberfläche schwimmende Mehlwürmer und getrocknete Garnelen wurden selbstständig aufgenommen, alles andere mußte ich ihm vor die Schnauze halten. Im Dezember 1973 hatte er eine Größe von 48 cm. Überzeugend ist die Größenzunahme nicht; es wird doch bekannt sein, daß

bei normaler Fütterung und Futterabnahme gerade Kaimane in den ersten Lebensjahren ihre Größe in jedem Jahr verdoppeln können. Die Fressgier des Kaimans nahm allerdings 1974 enorm zu. Sobald Personen das Zimmer betraten, verließ er seinen Stamplatz auf einem Stein unter dem Heizstrahler und „schoß“ an den Scheiben hoch. Mir blieb nichts anderes übrig, als ihn zuerst zu füttern, bis er friedlich war, erst dann konnte ich im Becken hantieren und die Schildkröten füttern. Berichten anderer Mitarbeiter der AG „Schildkröten und Krokodile“ konnte ich entnehmen, daß sich ihre Tiere nicht so benahmen. Ab Mitte 1974 mußte ich den Kaiman täglich mit Fisch, Fleisch, nestjungen Spatzern und ausgewachsenen Mäusen füttern.

Die Gemeinschaftshaltung mit Schildkröten ließ interessante Beobachtungen zu: Beim Füttern des Kaimans, der ja zuerst sein Futter bekam, versuchten die Schildkröten, ihm das Futter streitig zu machen. Unter heftigem Schlucken und weit aus dem Wasser hochragendem Kopf verschlang er seine Nahrung. Hatte es doch eine Schildkröte geschafft, sich in ein Hinterbein einer Maus zu verbeißen, so schüttelte der Kaiman seine Beute so lange, bis die Schildkröte losließ oder ihren Teil davon hatte. Nur einmal konnte ich dabei beobachten, wie sich der Kaiman kurze Zeit, etwa zwei Sekunden, um seine Längsachse drehte.

Zwei Jahre herrschte friedliche Eintracht, bis es doch eines Tages passierte: Beim Gründeln, das er mit geschlossenen Augen und wenig geöffnetem Maul ausführte (also sich wohl mehr nach geschmacklichen als nach visuellen Gesichtspunkten richtete), muß der Kaiman den Kopf einer ebenfalls Futter suchenden, 8 cm großen *Podocnemis unifilis* zu fassen bekommen haben. Durch das Zappeln des Tieres angegragt, biß der Kaiman nur noch fester zu, und da die Schildkröte „nicht losließ“, versuchte er durch Schütteln den „lästigen Plagegeist“ loszuwerden. Als ich dazu kam, war die Schildkröte leider nicht mehr zu retten.

Trotzdem bleibt mein Breitschnauzenkaiman für mich eines der interessantesten Pfleglinge. Leider kann man diese Tiere nur bis zu einer gewissen Größe im Terrarium halten, dann ist man gezwungen, sie abzugeben.

J. Opitz, 12 Frankfurt/Oder, Puschkinstr. 35

Zuchterfolg bei der Steppenschildkröte

Vor 12 Jahren bekam ich eine Schildkröte geschenkt. Sie war größer als diejenige, die mir davor zumeist im Garten auf Nimmerwiedersehen verschwanden. Heute weiß ich, daß es sich bei diesem Tier um eine männliche *Agrionemys horsfieldii* handelt. 1973 beschaffte ich mir für das Männchen zwei weibliche Tiere derselben Art. Die Geschlechter sind daran zu unterscheiden, daß die Männchen nur eine, die Weibchen aber drei bis fünf warzenartige Hornschuppen auf der Innenseite des oberen Teils des Hinterbeines tragen.

Im Sommer 1974 konnte ich beobachten, daß das Männchen mit dem größeren Weibchen kopulierte. Mitte August im gleichen Jahr hob dieses Weibchen innerhalb von vier Tagen fünf Erdlöcher aus und legte am 15. 8. drei längliche Eier. Nach der Ablage deckte sie das Gelege in der in der Literatur beschriebenen Art und Weise zu. Nachdem sich die Schildkröte entfernt hatte, legte ich die Eier frei und überführte sie in ein vorher eingerichtetes Terrarium.

Der Behälter war mit einem Sand-Kies-Gemisch etwa 10 cm hoch aufgefüllt und mit einer Abdeckung versehen. In diese Abdeckung schnitt ich einen Ausschnitt für den Luftaustausch und eine Öffnung für die Anbringung einer 60-W-Glühlampe. Die Lampe wurde so aufgehängt, daß der Abstand von der Oberfläche des Substrates bis zum Glaskolben etwa 150 mm betrug. Zur Erreichung einer gewissen Luftfeuchtigkeit wurde eine kleine Schale mit Wasser in das Aquarium gestellt; das Wasser wurde täglich erneuert. Die Lampe wurde um 6.00 Uhr ein- und um 20.00 Uhr abgeschaltet. Dadurch erreichte ich Lufttemperaturen am Tage von 28 bis 32 °C, die während der Nacht auf 19 bis 22 °C absanken. Die Temperatur der Substratschicht lag ungefähr 1 °C unter der Lufttemperatur.

Die Eier wurden so in das Substrat gelegt, daß sie mit einer dünnen Schicht des Sand-Kies-Gemisches bedeckt waren.

Bis zum 2. 11. 1974 wurden die Eier lediglich auf den Zustand der Eischale kontrolliert. Am 2. 11. 1974 bemerkte ich gegen Abend ein leichtes Picken im Glasbehälter. Gegen 23.00 Uhr konnte ich beobachten, wie eine kleine Schildkröte aus einem Ei schlüpfte. Sie hatte eine Panzerlänge von etwa 26 mm. Am 3. 11. öffnete ich die beiden anderen Eier. Eines zeigte überhaupt keine Entwicklung; der Inhalt dieses Eies war durchsichtig. Damit lag die Vermutung nahe, daß es unbefruchtet war. Das dritte Ei sah von außen dunkel aus. Es enthielt eine fast entwickelte aber toten Embryo von der Größe eines 5-Pfennig-Stückes.

Das geschlüpfte Tier fraß erst am zweiten Tag nach dem Schlupf. Zur weiteren Pflege und Aufzucht wurde der Brutbehälter hergerichtet.

Ingo Giebner, 6501 Pölzig über Gera